Buchbesprechung - Bookreview

Jürgen Kriz (2017): Subjekt und Lebenswelt. Personzentrierte Systemtheorie für Psychotherapie, Beratung und Coaching. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, 300 Seiten, € 30, als E-Book € 23,99, ISBN 978-3-525-49163-8.

Mit diesem Buch legt Jürgen Kriz eine Gesamtdarstellung der personzentrierten Systemtheorie vor. Der Titel macht klar: Es geht um das „Subjekt und seine Lebenswelt“ - und eben nicht um eine „Person in ihrer Umwelt“. Betont wird damit die subjektive Sicht- und Erlebensweise, nicht eine Außensicht im Sinn vermeintlich „objektiver“ Beschreibungen und Deutungen.

Doch der Reihe nach: Nach einer Einführung in die Grundfragen personzentrierter Systemtheorie befasst sich Jürgen Kriz im 2. Kapitel mit „Leben als Zeichenprozess – die Perspektive der Biosemiotik“. Er bezieht sich hier auf den Biologen J. v. Uexküll, der sich bereits vor 100 Jahren mit der Innenwelt der Tiere beschäftigt hat. Entscheidend ist, wie ein Tier seine Welt wahrnimmt, dass es Zeichen deutet und etwas als „Schutz“, „Nahrung“ oder „Feind“ kategorisiert. (Damit befasst sich die Wissenschaft der Biosemiotik, man lernt hier was über das Leben von Krebsen und Anemonen – auch eher selten in einem Buch über Psychotherapie, und thematisch gar nicht so weit entfernt wie man denkt!). Kriz zeichnet den Bogen nach bis zum Menschen als „Animal Symbolicum“, der „eine geradezu unendliche Welt aus Symbolen“ geschaffen habe. Im 3. Kapitel geht es um „Systemische Prinzipien“: Ausgehend von der Selbstregulation als zentralem systemischen Prinzip werden verschiedene weitere Konzepte und Begriffe diskutiert: Rückkopplung, der Begriff des Attraktors, Schema, Gestalt, Bottom-up und Top-down-Dynamiken werden vorgestellt und münden in ein entsprechend systemisches Welt- und Menschenbild. Bis hierhin wird schlüssig vermittelt, wie in einer komplexen Welt unsummenhafter und beliebiger Reize Ordnung entsteht (und wie diese Ordnung bisweilen überstabile Zustände annehmen und zu Maladaptationen führen kann). Im 4. Kapitel beschreibt Kriz vier Prozessebenen, die alle therapeutisch Tätigen immer „im Hinterkopf“ haben sollten, um der Komplexität des Geschehens gerecht werden zu können: Eine interpersonelle Prozessebene, die auf Beziehungsaspekte fokussiert, zweitens eine psychische Prozessebene, die innere Prozesse, z.B. die Ordnungsbildung beim Erinnern in den Blick nimmt, drittens die gesellschaftlich-kulturelle Prozessebene und schließlich die körperliche Prozessebene, die den Körper als „Integrator von Fühlen und Denken“ beschreibt. In diesem Zusammenhang geht Kriz auch

sehr ausführlich auf die Experimente zur Bewegungskoordination von Mechsner (der dafür 2003 den Metzger-Preis erhielt) ein und verweist auf weitere gestalttheoretische Beiträge zur engen Verzahnung von Motorik, Wahrnehmung und Willen. Das 5. Kapitel überschreibt Kriz mit „Die Welt des Bewusstseins“. Hier geht es im engeren Sinn um das Konzept der „Person“. Auch hier bezieht er sich explizit auf gestalttheoretische Konzeptionen und übernimmt in einem Unterkapitel auch die entsprechende Begrifflichkeit, indem er vom „Subjekt in seiner phänomenalen Welt“ schreibt. Das letzte Kapitel schließlich befasst sich mit der praktischen Umsetzung und schließt mit dem Unterkapitel: „Die Kunst angemessener Verstörung“, durch die im therapeutischen Prozess neue Perspektiven und Lösungsmöglichkeiten eröffnet werden sollen.

Neben der Vermittlung von Prozessen der Ordnungsbildung ist der zweite Strang, der das gesamte Buch durchzieht, die Betonung der Subjektivität im Erkennen und Verstehen der Welt. Kriz erläutert das gleich zu Beginn am Beispiel einer als magersüchtig diagnostizierten Patientin, die anhand von Gewichtstabellen etc. als „zu dünn“ beurteilt wird, sich selbst aber als „zu dick“ empfindet. Psychotherapeutische Bemühungen werden fruchtlos bleiben, wenn die Patientin in ihrer Lebenswelt nicht verstanden wird. Darüber hinaus gilt aber auch: PsychotherapeutInnen, BeraterInnen und Coaches betrachten, beurteilen und (im Idealfall) verstehen das pathologische Geschehen auch aus einer Dritten-Person-Perspektive, wie Kriz das nennt. In diese Perspektive fließen z.B. alle Kenntnisse zur anorektischen Pathologie ein. Aber diese Perspektive ist nicht per se „objektiver“ zu nennen, sondern entspringt ihrerseits natürlich der Lebenswelt von Subjekten (mit wissenschaftlicher, psychotherapeutischer, beraterischer Ausbildung und entsprechender Sprache und im schlechten Fall entsprechend besserwisserischem Auftreten, aber das ändert nichts an der Sache).

Aus dieser Gemengelage entsteht eine im Kern epistemologische Herausforderung mit möglicherweise hohem Erkenntnisgewinn, aber auch hohem begrifflichen Verwirrungspotenzial. Jürgen Kriz stellt sich in seinem Buch dieser Herausforderung. Dass er das tut, ist allein schon ein Verdienst dieses Buches. Denn den sich aus dieser Herausforderung ergebenden Fragen wird gemeinhin gerne ausgewichen – oder sie verfestigen sich in verkürzter Form in den jeweiligen Theoriesprachen. Dabei ist es einerlei, ob die Innenperspektive reanimiert wurde, nachdem man sie vorher qua „black box“ ins Koma versetzt hatte, sprich: „kognitive Wende“ der Verhaltenstherapie, oder ob „Inneres“ dank „projektiver Besetzung“ wieder nach „Außen“ gezaubert wird oder man davon spricht, dass „Kontakt“ an der Grenze der Hautoberfläche stattfindet (Perls) oder eben auch – dieses Beispiel taucht auch im Buch auf – ob man für die familientherapeutische Sitzung in Mailand den gebrechlichen Opa aus Sizilien ankarren muss: Hinter all dem verbergen sich letztlich die Fragen, wie man Innen- und Außenperspektive,

Mikro- und Makrokosmos, phänomenale und transphänomenale oder physische Welt oder eben auch Erste- und Dritte-Person-Perspektive theoretisch versteht, begrifflich fasst und welche sowohl wissenschaftstheoretische als auch praktisch therapeutische Konsequenzen sich daraus ergeben.

Jürgen Kriz beantwortet diese Fragestellung in eigener Manier. Seine geistige Heimat ist das systemische Denken bzw. die kritische Auseinandersetzung damit, wie zahllose frühere Arbeiten belegen. Darüber hinaus hat Kriz über Jahrzehnte mit Erfolg im berufspolitischen Feld in Deutschland für die Anerkennung der systemischen und humanistischen Verfahren gekämpft. Es ging ihm dabei nie darum, ein Verfahren gegen das andere auszuspielen, sondern die Lebendigkeit und Vielfalt zu erhalten, die sich in den unterschiedlichen Traditionen entwickelt hat. Diese respektvolle Grundhaltung gegenüber allem Lebendigen in seiner kreativen Eigentümlichkeit und Individualität durchzieht auch dieses Buch.

Kriz begründet im Vorwort sein Anliegen damit, „die für die Psychotherapie, Beratung und Coaching relevanten Prozesse ohne vorschnelle Reduktion auf einzelne Prozesse möglichst in ihrer Ganzheitlichkeit nachzuzeichnen...“ (S. 9). Auch diesen Anspruch löst er ein, allerdings würde ich sein Anliegen etwas anders (und undiplomatischer) übersetzen oder erweitern: Kriz verhilft der Person im Rahmen der Systemtheorie zu ihrem Recht - daher ja auch sinnigerweise der Begriff der *personzentrierten* Systemtheorie. Denn die Person wird im Sinne ihrer Eigenheit und Individualität in Zeiten evidenzbasierter Psychotherapie und manualisierter Verfahren, mitunter aber auch in systemischen Ansätzen allzu oft ausgeblendet: da wurde der erkrankte und leidende Mensch zum „Indexpatienten“ oder die Familie oder Gruppe wird durch die Einwegscheibe wie durch ein Brennglas analysiert, als erhöhte man damit das Maß an vermeintlich objektiver Erkenntnis bzgl. des Systems und bräuchte auf individuelles Erleben nur eingeschränkt einzugehen. Dermaßen explizit schildert Kriz das nicht, dennoch versteht man die Haltung, mit der er sich einem solchen Therapieverständnis widersetzt. Er argumentiert dabei auf die ihm eigene Art und Weise: sehr fundiert, sehr fair und mit enzyklopädischem Wissen. Ich fürchte allerdings, dass die „Praktiker“ unter den Lesern die vielfältigen Bezüge zu allgemeinspsychologischen Grundlagen als zu betont im Vergleich zu anwendungsorientierten Bezügen und Beispielen empfinden werden. Mir persönlich gefällt allerdings diese Betonung der Grundlagen. Besonders wohltuend ist dabei, dass Kriz bei allen Herleitungen versucht, die jeweiligen „Erfinder“ eines Konzepts oder Begriffs zu würdigen. Diese Haltung und die faire Würdigung anderer Perspektiven ist vorbildlich und findet sich auch schon in seinem Klassiker „Grundkonzepte der Psychotherapie“ von 1985.

Mitunter bleibt Kriz aber implizit Positionen verhaftet, die er doch eigentlich mit der Betonung der Rolle der Person überwinden wollte. Das betrifft z.B. die

Bedeutung der therapeutischen Beziehung bzw. zunächst die Person des Therapeuten / Berater / Coaches: Kriz ringt in vielen Formulierungen geradezu darum, die Erste- und die Dritte-Person-Perspektive irgendwie in Einklang zu bringen und gleichzeitig voneinander abzugrenzen, etwa so: „Dazu ist »Begegnung« nötig, die weder eine konfluierende Überstülperung der Erlebensperspektive noch eine distanzierte Welterklärung anbietet, sondern sich selbst als Person einbringt.“ (S. 232 ff.). An früherer Stelle (S. 32) „Es sollte klar sein, dass man die »subjektive(n)« Perspektive(n) der Betroffenen nicht einfach gegen die »objektive« Perspektive des Beobachters ausspielen kann, und etwa nur die subjektive Sicht für relevant erklärt.“ Später wieder:

“Wir haben schon an mehreren Stellen im Text argumentiert, dass eine scharfe Abgrenzung einer subjektiven (oder Ersten-Person-) Perspektive gegenüber einer objektiven (oder Dritten-Person-) Perspektive – wie sie besonders von humanistischen Psychologen und Psychotherapeuten gefordert wird – nicht unbedingt zielführend ist“ (S. 231).

Oder so:

“Indem sie [die Psychotherapeuten, Berater und Coaches, Anm. des Verf.] das Subjekt in seiner Lebenswelt aus ihrer eigenen Perspektive – quasi von außen, aus der Dritten-Person-Perspektive – betrachten, setzen sie ihr Wissen über evolutionär-organismische und gesellschaftlich-kulturelle Umgebungsbedingungen ein... (S. 233).

Dann aber wieder: „Wesentlich ist aber auch, die „Person“ als Subjekt, in der Ersten-Person-Perspektive wahrzunehmen... (S. 233) usw.

Kriz fokussiert auf die bekannt schlechten Auswirkungen einseitig verkürzter therapeutischer Haltungen: humanistisch-verschwurbelter Empathiebrei auf der einen und besserwisserisch-abgehobene Doziererei auf der anderen Seite. Man erkennt das Bemühen: Einerseits dem Patienten als Mitmensch zu begegnen, andererseits ihm die Segnungen wissenschaftlicher Erkenntnisse angedeihen zu lassen. Aber in diesen Formulierungen bleibt die Darstellung des Problems genau das: bemüht. Auch der Begriff selbst stiftet Verwirrung. Dritte-Person-Perspektive suggeriert ja, dass es einer dritten Person bedürfe, um „von außen“ irgendwie objektiver auf das Geschehen zu blicken. Nur hat auch diese 3. Person nichts anderes als ihre subjektive Sicht. Hinzu kommt, dass das in der Regel keine tatsächliche dritte Person ist, sondern der Therapeut im Rahmen der therapeutischen Ich-Du-Begegnung (Erste- und Zweite- Person-Perspektive).

Einige Seiten früher (S. 218) schreibt Kriz sehr bestimmt:

„Die Gestalttheorie bestand und besteht dabei auf einer strikten terminologischen Trennung beider Bereiche [Phänomenale und physische Welt, Anm. des Verf.], was letztlich in den Beschreibungen zu einer „Verdop-

pelung der Welt“ führt. Das ist bisweilen notwendig – z.B. bei psychologischen Untersuchungen zur Wahrnehmung oder bei erkenntnistheoretischen Fragen –, meist aber recht unpraktisch.“

Auch wenn das im weiteren Verlauf wieder etwas relativiert wird: Hier möchte ich mit Kurt Lewin („Nichts ist so praktisch wie eine gute Theorie!“) Einspruch erheben. Denn durch genau diese Trennung im Rahmen der Gestalttheorie ist eindeutig und unmissverständlich klar, dass es keine ontologisch objektive Position gibt, zu der wir einen unmittelbaren Zugang haben. Es gibt nur die erlebte, eben phänomenale Welt als Zugang zur Wirklichkeit. Im Rahmen dieser einzig zugänglichen (von Wolfgang Metzger 2. Sinn von Wirklichkeit genannten) Realität lassen sich nun weitere Differenzierungen vornehmen, z.B. die von phänomenal subjektiv und phänomenal objektiv. Phänomenal objektiv kann sowohl eine meinem eigenen Ich gegenüber exzentrische Position als auch die „Außensicht“ eines Beobachters sein. Das wäre dann in beiden Fällen die Kriz'sche Dritte-Person-Perspektive.

Dass es eine Dritte-Person-Perspektive gibt (wenn man sie denn so nennen will) und dass deren Einnahme hilfreich sein kann, soll nicht bestritten werden; die steht aber nicht in Konkurrenz zur Ersten-Person-Perspektive. Ich ziehe für das hier Gemeinte die Metzgersche Terminologie (1963) vor: es geht schlicht um die Unterscheidung von unmittelbar Angetroffenem im Gegensatz zu Vergegenwärtigtem, begrifflich und theoretisch Gewussten.

Zudem: Wenn man sich klarmacht, dass es so viele phänomenale Welten wie anwesende Personen gibt, kommt man automatisch zu einer Verdoppelung der therapeutischen Beziehung: nämlich die vom Pat. wahrgenommene und die des Therapeuten. Sich dessen immer bewusst zu sein, kann sehr praktische Auswirkungen haben, z.B. die, dass es in der Regel Vorteile hat, wenn der Patient sich selbst gegenüber eine phänomenal objektive Position einnehmen kann, dann braucht es den besserwissenden Therapeuten prinzipiell gar nicht (höchstens als Impuls- oder Ideengeber). Das passiert ja auch im Rahmen der systemischen Ansätze – wie von Kriz wiederum genau beschrieben – z.B. in Interventionsformen wie dem „reflecting team“.

Ich bin sicher, dass Jürgen Kriz dem gerade Dargestellten gar nicht widersprechen würde. Es stünde auch generell nicht im Widerspruch zum systemischen Ansatz. Aber er wählt eine andere Terminologie und dadurch geht Präzision und eine notwendige Komplexität verloren, gerade was die bedeutsame Konzeption der therapeutischen Beziehung angeht.

Dennoch gilt: Kriz ist es mit seinem Buch gelungen, die Rolle der Person im Rahmen des systemischen Ansatzes zu würdigen, indem er erstens schlüssig und konsistent Prozesse der Ordnungsbildung nachzeichnet und zweitens auf die

Subjektivität aller Welterkenntnis hinweist. Mir wird auf ewig sein fast mantra-artig wiederholtes Bild im Kopf bleiben: „Alle Kommunikation muss durch das Nadelöhr persönlicher Sinndeutung!“

Thomas Fuchs, Bonn

Thomas Fuchs, Dr.phil. Dipl.- Psych. Mehrjährige Forschungstätigkeit an der Universität Bonn, nun Psychotherapeut in freier Praxis in Bonn/Deutschland. Gestalttheoretischer Psychotherapeut (GTP), seit 1998 mit Schwerpunkt „Ess-Störungen“. Mitglied des Vorstands der internationalen *Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendungen* (GTA).

Adresse: Kaiserstr. 9, 53113 Bonn

E-Mail: ThomasFuchsPsycho@t-online.de